

Triumph der Liebe.

Roman von Margarethe Böhm.

(18. Fortsetzung.)

Für Anfang Juni war endgültig die Liebeshehlung nach Brodershausen besprochen. Elias, Dettie und Esther reisten Mitte Mai schon voraus, um alles für die Ankunft der Herrin vorzubereiten. Alle drei waren froh, Berlin mit dem Paradies verlassen zu können. Die Größe des Hauses und die Gefälligkeit hatten während des Winters eine Verdoppelung des Personalbedarfs erfordert; außer der Jungfrau waren ein Diener und ein Hausmädchen engagiert, und diese neuen Elemente hatten dem Trio das Gefühl der Souveränität in seinem Refektorium beibringen müssen.

Am Morgen des Tages, an welchem die drei Abreisen, erhielt Renate einen Brief von Anna Ballau. Sie schrieb, daß sie in den ersten Tagen des Sommers entlassen werde; es gebe ihr selbst leidlich; die Hoffnung, wieder im Paradies Aufnahme zu finden, mache sie froh und glücklich, daß sie alle Widerwärtigkeiten und Unannehmlichkeiten mit Geduld ertrage. — Renate hatte den vier Seiten langen Brief samt zu Ende gelesen, als Elias eintrat, um noch einige Befehle seiner Herrin für die Reise entgegenzunehmen. „Bon Anna“, sagte Renate und gab ihm den Brief, „lies!“ Und nach einer Weile: „Im September kommt Anna wieder zu uns.“

Er wartete auf seine Entgegnung. Er vertiefte sich anscheinend in den Inhalt des Briefes. Nach etwa zehn Minuten legte er den Brief nieder, regelmäßig Schriftzügen bedeckten Bogen schweigend auf den Tisch zu rücken.

„Ist es dir recht, wenn wir sie wieder in Gnaden aufnehmen?“ fragte Renate, „oder — wäre es besser, wenn wir sie ihrem Schicksal überlassen?“ Sie beobachtete Elias sorgfältig und hielt, daß er rotz wie ein erregter Junge. Langsam schüttelte er den Kopf. „Nehmen Sie sie ruhig wieder, Madame. Meinethwegen.“

„Sie beginnt zu flattern und bricht plötzlich verwirrt ab. Es beunruhigt ihn, daß Madame offenbar ein feines Geschnitzwerk ist; aber freilich, die klaren goldbraunen Augen sehen mehr als die Augen anderer Sterblicher, sie vermögen Verborgenes zu durchdringen, in die Seele hinabzutreten, vor ihr nicht sein Leugnen und Verleugnen. Es war die erste und letzte Dummheit meines Lebens, Madame ... freilich auch die größte“, pläzt er heraus, „damit sind wir fertig.“

„Umso besser.“

Renate geleitete am Nachmittag vier drei Getreuen persönlich zum Bahnhof. Als der Zug abfuhr, empfand sie plötzlich ein ganz sonderbares, wehmütziges Gefühl; am liebsten wäre sie mitgefahren. Obgleich ihre Berliner Villa auch ganz im Grün lag, schante sie sich doch nach dem rheinischen Frühling, nach der Blüthenfülle des Paradieses. Sie hätte schon lange dahin zurückkehren mögen, aber irgend etwas Unausgesprochenes, Geheimnisvolles hielt sie noch in Berlin fest. Sie wartete Tag für Tag, daß Harry sich erklären würde, oder — wenn dies, was sie annehmen Grund hatte, bereits geschehen war — daß man sie einweihen. Wieder hatten weder diese noch jener ein Wort über die Zukunft zu ihr gesprochen. Ihre Vermutung, daß die Verlobung in der Luft schwebte, war durch eine Bemerkung Onkel Hartes zu Gewissheit geworden. Der alte Herr hatte sie nämlich eines Tages gerade ausgefragt, ob sie glaube, daß Marie eine passende Frau für seinen Neffen wäre. Natürlich hatte sie bejaht. Daß diese Frage vorher schon zwischen den beiden Herren erörtert war, oder Harry doch seinem Onkel Andeutungen gemacht hatte, hielt sie für selbstverständlich.

In Wahrheit empfand sie das anhaltende Schweigen der beiden ihr gegenüber und die Verheimlichung einer Thatsache, die sie über kurz oder lang erfahren würde, als eine bittere Kränkung. Mehr als einmal schwebte ihr eine Frage auf den Lippen, aber jedesmal unterdrückte sie diese noch rechtzeitig; ihrem heimlichen Unwillen gefolgt, sich allmählich eine bis zur Ungeheuer gezeigerte Reue zu, wie lange man ihr die Eröffnung noch vorenthalten würde.

Dann schien eines Abends bei Marie doch das Eis zu brechen. . . . Die beiden Damen saßen in der offenen Veranda. Die rotblühende Lampe warf einen breiten Schein warmen Lichtes hinaus in den blauen Garten.

„Ich fahre mit Ihnen nach Brodershausen zurück, Frau Vandersbeers. Heute habe ich es den Eltern geschrieben.“

„Sie wollen Ihre Maßregeln also endgültig drängen?“

„Ja. . . . Ja. . . . Nun, offen gesagt, ich denke nicht mehr daran, mein Talent später praktisch zu verwerten. Ja. . . . Ah, Frau Vandersbeers. . . . Ich dürfte es Ihnen eigentlich noch nicht erzählen, da meine Eltern noch nicht einmal darum wissen. . . . aber Sie haben so viel an mir getan, daß ich Sie, wenn Sie nicht noch so jung wären, als meine zweite Mutter bezeichnen könnte. Denken Sie, ich bin verlobt, heimlich verlobt. . . . hat Rumpelstein werde ich nun doch und hoffentlich bald eine spießbürgerliche Hausfrau. . . .“

Sie brach ab und schwing eine Weile, als erwartete sie eine Ermuthigung fortzufahren. Aber Renate sagte kein Wort; sie gab den Kopf über das Scherfenscheiben einen kleinen Ruck, daß sie in eine leise Bewegung geriet, und ließ die Augen. „Weshalb machte das rote Licht sie so trüblich; sie

sah plötzlich aus wie eine Todte. Mochte — ja monatelang hatte sie sich Mariens Vertrauen erhebt, hatte sie ihr geglaubt, weil sie sich nicht aussprach, und nun — wunderlicher Widerspruch der menschlichen Natur! — graute ihr plötzlich vor der Gewissheit, an liebsten wäre sie aufgesprungen und hätte ihr die Hand auf den Mund gedrückt: „Halt! Schweige! Ich weiß ja ohnehin alles, aber ich mag es nicht noch hören. Ich werde es früh genug erfahren, wenn ich die Verlobungsanzeige in Händen halte, wenn ich es schwarz auf weiß erfahre, daß ich mein eigenes Glück nun endgültig einer anderen abgetreten habe. . . . Wie ein Schwindel erfaßte es sie.“

Sie schwiegen noch beide; Marie in der Erwartung irgend einer theilnehmenden Frage, Renate in der Furcht, sich bei dem ersten Wort zu verathen. So lagen ein paar lange schwele Minuten vorüber. Plötzlich bog Marie den Kopf laufend etwas vor; einige Herren kamen die Straße herauf, sie glaubt die Stimmen der Näherkommenen zu erkennen. Als sie ihrer Sache sicher war, sprang sie auf und eilt, die Veranda betretend in zwei Sprüngen, den späten Besuchern entgegen.

Renate suchte sich gewaltsam zu fassen. Die hellen, wühlenden Stimmen, die zu ihr heraufschallt, war ihr jetzt genug bekannt, daß frächtige Aufstößen eines Spazierhutes sagt ihr, daß Onkel Hartes Harry noch begleite. Eine andere Stimme schien ihr auch nicht fremd, ohne daß sie sie gleich wieder lobte. Harry Schellert war dort! Sie sah ihn nicht, aber auf einmal fiel ihr lebend ein, daß er sich in Brodershausen die Einwilligung von Mariens Eltern geholt haben könnte. Es war ja auch das Nächste, was das natürliche und Corrette, zuerst die Eltern zu fragen, bevor man Fremde einweihen.

Da kam Onkel Harte auch schon die Stufen emporgeliefert. Etwas kurzathmig und kumpf von wegen der Jagdschmerzen, die sich im Mat immer besonders bemerkbar machten, aber offenbar in fidele und gemüthlichster Stimmung. „Guten Abend, Nichte! Später Ueberfall, was? Sind uns deshalb hoffentlich nicht böse. Bringen nämlich die letzten Neuigkeiten, die nicht bis morgen lauern konnten. . . . Ja, wohl! Und eine veritable Waise muß wohl daher gebracht werden, ich kann Ihnen nicht helfen, Nichte. Habe hier das Krautzeug dazu selbst mitgebracht.“

„Die Verlobungsbohle“, denkt Renate, während sie auf den Knopf des Hausglocken drückt und dem Diener die nötigen Anordnungen gibt. „Ich freue mich immer, wenn Sie kommen, gleichviel zu welcher Tageszeit, Onkel Harte. Wer ist denn noch da draußen außer Harry?“

Der junge Ingenieur von Charlottenburg, die beiden sind mächtig beschäftigt in letzter Zeit. Sie werden gleich hören. Ich will dem Gang der Ereignisse nicht vorgreifen.“

Marie und die beiden Herren stehen noch in erfrischem halbblauem Gespräch an der Gartentür.

„Seit wann ist Harry zurück?“

„Heute Morgen.“

Onkel Harte pläzt sich in einen bequemen Bambusstuhl. Als die anderen drei in der Veranda erscheinen, hat Renate, dem Diener die Kristallflasche abnehmend, ihr vorhin etwas erschüttertes Gleichgewicht vollkommen wieder erlangt. Mit ruhiger Freundlichkeit begrüßt sie die beiden Herren.

Unter allerhand überzogenen Jurten und Bemerkungen der Umstehenden gießt sie eine Flasche Rheinwein nach der anderen auf die tustenden Krüder.

„Ich bitte Sie, wer soll denn das alles trinken, Frau Vandersbeers?“

„Mir! Wer denn sonst?“

„Schön! Flaschen auf fünf Personen. Sie haben uns am späten Abend noch einen Pieps zugegeben.“

„Silentium! Sie trinten soviel es Ihnen beliebt, meine Herrschaften, und der Rest ist für die Gottlosen. . . . in diesem Falle meine werthe Person. . . . Dieses deutsche Waldmeisterbräu, das meine Schwäche. Und leicht. . . . Zwei Eimer voll werfen einen rechten Mann nicht um!“

„Sie sollen auf Ihre Kosten kommen, Onkel Harte! Zufällig haben wir noch Krüder für eine zweite Bohle in petto. Zehn Minuten muß der Waldmeister jeben.“

Und als die Frist verstrichen, füllt sie die lichtigen Römer mit dem goldgelben Wein. Ihre Wangen glühend plötzlich, und während ihr Herz dumpf und schwer wie vorher klopfte, erhebt sie ihr Glas und trinkt den anderen zu: „Auf die Neugkeiten, die Onkel Harte mir soeben anvisierte.“

„Ja, die Neugkeiten“, Harry lächelt geheimnisvoll. „Also Nummer eins: Herr Ingenieur Hellwig hier geht im September nach Kapstadt, also ich ihm eine recht einträgliche Stellung als Direktor eines elektrischen Werkes vermittelt habe. Das erste Glas auf sein Wohl! Das es ihm drüben, im blauen Afrika“ gut gefallen möge.“

Die Gäste trinken zusammen. Renate beglückwünscht den jungen Mann. „Sie wollen uns also verlassen? Und so weit fort.“

„Ja bin sehr erfreut über die Berufung und Herrn Schellert unendlich dankbar für seine Vermittlung. . . . Ich hatte ein solches Glück kaum zu träumen gewagt. . . .“

„Nun also weiter. Zweitens: Ich habe mir gestern ein Bestium in Thüringen gekauft. Zum Sommer müssen Sie uns besuchen, Frau Renate, und Ihre Güte über meine Wahl abgeben. Ich hoffe, daß mein fünfjähriger Wohnort Ihnen Beifall findet. Ein romantisches, alles Reiz, das von seinem Berg aus die ganze Umgegend beherrscht. Und ringsum Bergwälder, von einer Schönheit und

Ausdehnung und mit einem Wälderwald, wie sie selten zu finden sind. . . .“ Onkel Harte brummt etwas Unverständliches. . . . er ist nämlich nicht so ganz ohne weiteres mit meiner Acquisition einverstanden.“

„Wenn sich an die Acquisition nichts weiteres“ knüpft, murmelt Harry. „In diesem Falle bin ich lieber in Berlin einsteiger als in der Wildnis.“

„Das ist in der That eine unerwartete Neugkeit“, lächelt Renate, „daran hätte ich nun im Augenblick zulezt gedacht. Ich glaube aber nicht sehr zu dem, wenn ich vermute, daß Ihre Mitteilung nur die Einleitung zu einer anderen ungleich wichtigeren Neugkeit ist. . . . also heraus mit der Sprache. . . . Halten Sie nicht länger mit Ihren Geheimnissen hinter dem Berge.“

„Mit meinen Geheimnissen? Ich weiß nicht, ob ich nicht meine Machtbefugnis überschreite. . . . aber. . . . der Abend ist eben so wunderbar schön und die Bohle exquisit, die ganze Situation überhaupt geschaffen — zu einer kleinen, intimen Verlobungsfeier.“

„Renate sieht, daß Harry einen Blick mit Marie wechselt und wie diese nickt. „Ja, war eben daran, es Frau Vandersbeers zu sagen, als Sie kamen. Und der Zustimmung der Eltern sind wir doch im voraus sicher. Meinethwegen. . . . Nicht, Ronny?“

Harry erhebt sein Glas: „Nun denn! Das zweite Glas auf das Wohl des Brautpaars: Fräulein Marie und Herr Konrad Hellwig! Auf eine glückliche, sonnige Zukunft.“

Seine weiteren Worte verlieren sich vor Renates Ohr. Marie und Hellwig. . . . Ja, war denn blind in all der Zeit? Oder träumt sie jetzt? Aber nein! Marie umschlingt sie plötzlich mit zwei Armen. . . .“

„Sie sind mir nicht böse, liebe, gute Frau Vandersbeers, daß ich bis jetzt so geheim damit that. Aber die Konrad war nicht aus Heiratsplan denken, und Vater hätte nie zugegeben, daß wir uns leichtfertig verlobten. Glauben Sie mir, daß mir oft die Junge gebrannt hat, es Ihnen zu sagen. . . .“

Eine ausgelassene, fröhliche Stimmung beherrscht die kleine Runde. Onkel Harte brüllt zum ersten Mal als vorzüglicher Beschützer; unermüdlich gibt er kleine übermüthige Anreden mit wichtigen Pointen zum besten, deren Resultat jedesmal ein hell in die stille Frühlingsnacht hinausjubilendes Lachen ist. Am fröhlichsten lacht Renate mit; ein befreiender Aufzug war plötzlich durch ihre Seele geschritten und hatte momentan alle trüben, schwermüthigen Gedanken mitgenommen, nur eine kleine Bekümmung über ihre Ausgangsfrage und das Unrecht, daß sie bei den beiden ihr treuen Menschen in Gedanken zugeflüchtet hat, bleibt als Bodenlag zurück.

Draußen ist es unterdessen viel heller geworden. Der Mond schon fast die Wolkenverhüllung zürd, um sich die lustige, um eine Waisebe gecharterte kleine Gesellschaft in aller Ruhe anzusehen. Und der rote Lampenschein draußen schimmert wie eine Insel im stillen Meer.

Niemand in dem munteren kleinen Kreis hört das Anfahren der gummirolligen Equipage, die vorm Zehor hält. Ueberhaupt fahren alle herum, als plötzlich, wie einer Verlesung entsetzt, der lange Offendoff und Mrs. Bevey auf der Veranda erscheinen.

„Guten Abend allerseits“, schmarrt der Graf. „Wir sinden hoffentlich nicht.“

„Gott bewahre! Sie kommen wie ein „deus ex machina“ zur rechten Stunde, um noch ein Glas Bohle auf das Wohl des neuesten Brautpaars mitzutrinken. Fräulein Hammer — Herr Hellwig. . . . Ah so. . . . Sie kennen einander überhaupt noch nicht?“

„Offendoff“, ergänzt Renate Harry Rootwals Vorstellung. „Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Graf. . . . und du Gertrud.“

„Sie verzeihen gültig die ungewöhnliche Stunde unserer Visite, gnädigste Frau! Ihre Frau Schwester trägt die Verantwortung, sie meinte, wir dürften uns die Lieberumpelung gefallend. Und dann erlauben Sie vorerst, daß wir das Brautpaar beglückwünschen und den berechneten Anwesenden zugleich ein noch „neueres“ Brautpaar vorstellen. Ihre liebe Schwester hat soeben eingewilligt, die Reine zu werden. Um Ihnen das große Ereignis aus erster Hand mitzutheilen, kamen wir hierher.“

„Hallo! Das ist ja wie im Theater“, ruft Harry Rootwals und füllt die Römer, während die anderen dem „neueren“ Paar gratulieren. Renate, die mehr von der Wichtigkeit der Verlobung als von der Thatsache an sich überrascht ist, hat den fröhlichgebenden Brautpaar ein wenig lächelnd ihren Glückwunsch ab und schickt, um Angehörigen für eine zweite Bohle und Sekt zu beordern. Als sich der erste Sekt ein wenig geleget, ertheilt Gertrud der Schwester flüsternd die Kommentare zu dem Ereignis. . . . Die Aste ließ sich nicht aufhalten. „Wir waren ein bischen hinausgefahren und an den Zellen abgetrieben, um der Musik ein halbes Stündchen zuzuhören. Und du ging es denn los. Ich hätte ihn gern noch abgeholt, aber ich hatte das Gefühl, daß er mir dann leicht ganz abgeknippt wäre. Und es ist doch eine famose Partie. . . . Du, die Familie ist uralt und bei Hofe verachtet, er, denke dir das mal: Gertrud Nachten am Hofe. . . . famose Gedanken, was? Schade, daß Hite und Ede das nicht mehr erleben. Könnte man's ihnen nur ins Jenseits telegraphieren. . . . Und hübsch ausgemacht haben wir vorher alle. Wir gehen jeder seinen unfernen Weg. Eines beirrächtigt das andere nicht in seiner Freiheit. Jeder lebt nach seinem „gout“, und dabei werden wir famos auskommen, nicht wenig. Ganz modern und sehr bequem, ich bin froh, daß wir uns da

rüber gleich ausgesprochen haben und unsere Wünsche so gut übereinstimmen. Wir sind darin ganz einig.“

Renate hört nur mit halbem Ohr auf das Gespräch. „Sehr erfreuliche Neugkeiten“, denkt sie, und ihre ersten Augen lächeln freundlich nach dem jungen, strahlenden Brautpaar hinter dem, dem man es von den glücklichen Gesichter abliest, wie hoch und blau und sonnig der Himmel sich über ihnen weitet. Mitternacht ist längst vorüber, als Renates Gäste in animierter Stimmung aufbrechen und den Heimweg antreten. Renate und Marie wandern noch eine Weile in den mondberhellten Wegen des Berggartens. Marie erzählt ihre Herzergeschichte. Konrad Hellwig ist der Sohn einer Schiffschweizer ihrer Mutter und früh verwaist. Drei Jahre, war er in Wiesbaden, wo er das Gymnasium besuchte, bei ihnen im Hause, und damals hatten sie einander schon gern. Eben weil die Mutter das merkte, hatte er fort müssen. Und seit der Zeit — und es war eine hübsche Reihe Jahre seitdem verfloßen, schreiben sie einander, ohne daß bislang an eine Heirat gedacht werden konnte, weil sie beide ihre Vermögen hatten, und die Eltern nur dann ihre Zustimmung zu der Heirat geben wollten, wenn Konrad eine feste Stellung hatte, die ihn befähigte einen Haushalt auszureichen zu unterhalten. Und dazu war eben immer noch keine Aussicht gewesen. Manchmal hatte die Heiratsangelegenheit in solchen Stunden lauzig aufgegeben; in solchen Stunden blausig Stimmungen nahm sie sich vor, Konrad zu schreiben, er möge das Verprechen, das sie einander gegeben hatten, als ungeschehen betrachten; es als hieß bei dem Vorfall, da sie nicht mehr sehr in solche Worte von ihr tranken mühen. Der Gedanke an den Geliebten hatte sie auch geleitet, mit allen Mitteln ihrer Selbstständigkeit anzukämpfen, weil ihr Vermögen, später selber mit zu verdienen und ihren Theil zu den Kosten eines Haushaltes beizutragen, das gemeinsame Ziel um ein beträchtliches näher rüfte. Nun aber waren mit einem Schlag alle Hindernisse beseitigt. . . . und Ihnen, Ihnen ganz allein verdanken wir eigentlich alles! Denn wenn ich Sie nicht kennen gelernt hätte, würde Konrad niemals die Bekanntschaft des Herrn Schellert gemacht haben, und hier in Deutschland hätte er noch lange auf eine einträgliche Stellung warten können. . . . Sie. . . . Sie ganz allein sind die eigentliche Stütze in unserm Glück, Frau Vandersbeers! . . .“

Das Paradies mußte den ganzen Vorformer vergeblich auf seine Herrin warten.

Offendoff drängte auf die baldige Heirat, und da Gertrud nach Veröffentlichung der Verlobung auch seinen Grund fand, den Termin der Hochzeit weiter hinauszuschieben, wurde schon Anfang Juni das standesamtliche Aufgebot bestellt. In den ersten Tagen des Juli fand die Vermählung mit großem Gepränge statt.

Das neuvermählte Paar machte seine Hochzeitsreise nach Norwegen. Im September wollten sie an den Rhein kommen.

Renates Rüdkehr nach Brodershausen hätte nun nichts mehr im Wege gestanden, aber da hat Harry Rootwals so dringend, doch auf einige Wochen mit nach Thüringen zu kommen, um Harrys neu erworbene Bestimmung in Augenschein zu nehmen, daß sie nicht gut umhin konnte, seinem Wunsch nicht zu willfahren.

Mitte Juli fuhren sie zusammen ab, Schellert, der schon einige Wochen vorher hingereist war, holte die Ankommanden in seinem Wagen von der Station ab; sein Befehl lag anerkennend Stunden von der Bahn entfernt. Renate erkaunte über die Lieblichkeit der Gegend; sie war früher nie in Thüringen gewesen und hatte sich deshalb keinen näheren Begriff von der Annehmlichkeit dieses waldreichen, romantisch umwobenen Landschafts gemacht. Fast noch mehr als die Schönheit der Landschaft an sich überraschte und entzückte sie Harrys wunderbar gelegenes Bestium: Schloß Waldburg. Eigen stimmungsvoll schloß sich das imposante, uralte Bauwerk mit seinen trotzig aufragenden Thürmen, seinen verwitterten, epheumspinnnen Mauern, den tief ausgehöhlten Thoren und Bögen, aus dem süssen Grün der waldbestanden Berge und von dem blauen, rosig überwölften Abendhimmel ab.

„Es ist schon ohne eine noch größere Menge von Rosen paradiesisch schön hier“, erwiderte Renate.

Sie wanderten zusammen den schattigen, immer durch hochmal föhrenden Serpentinpfad zu Thal und dem einsamsten Waldburg gehörenden und nach dieser benannten Dorf Waldhausen hinunter. Unterwegs entzückte Schellert seiner Begleiterin seine nächsten Zukunftspläne. Bis zum November wollte er hier bleiben; die Wintermonate gedachte er wieder in Berlin zu verleben. Zunächst wollte er nun versuchen, sämtliche Vandersbeers, die früher den Waldburgern gehörten, wieder anzukaufen und einen größeren landwirtschaftlichen Betrieb einzurichten. Da die Vandersbeers reichlich und meist in den Händen kleiner Bauern waren, glaubte er mit seinem Vorkauf auf nicht allzugroße Schwierigkeiten zu stoßen. Einige der Besitzer hatten sich schon bereit erklärt, ihm das Grundstück abzutreten.

„Unterdessen waren sie an einer Weg-

wegung angelangt, von der aus sich ein reizender Blick auf das unmittelbar unter ihnen liegende malerische kleine Dorf bot. Die bunten schindelgedeckten Häuschen im Grünen waren wie einer Spiegelglückseligkeit entnommen und willkürlich von Rindern abgeseilt, — und erst beim näheren Betrachten merkte Renate, daß diese kleinen Häuser, die sich von weitem so zierlich und appetitlich präsentierten, theilweise zerfallen, die Dächer schadhast waren, und daß das ganze Dorf durch die aller Lieblichkeit den Eindruck großer Armut seiner Bewohner machte. Harry, der ihre Gedanken erriet, befähigte ihre Vermuthung.

„Hier können nur durchgreifende Reformen eine Wandelung zum Besseren schaffen. Und solche Reform habe ich bereits geplant. Da drüben“, er wies mit der Hand nach dem gegenüberliegenden, die dicke grüne Welle übereinander gebauschten Bergen, „Sie sehen den Berg vor hier auf nicht, habe ich noch glücklicherweise ein Terrain, das, weil es ununterwerthbar, noch zur Waldburg gehört. Dahin baue ich im nächsten Jahr eine Spielwiese an.“

„Da machen Sie doch Ihren Doktrinen die gesellschaftliche Konkurrenz.“

„Reineswegs. Sämmtliche Dorfbewohner, die für ein selbständiges Arbeiten in Betracht kommen, Männer und Burshen über vierzehn Jahre, ausnahmsweise auch erwachsene Mädchen, sollen auf die Fabrik arbeiten gehen, und soviel Wohlthun erhalten, als sie jetzt bei gesammelter Familie, einschließlich der jüngeren Kinder, erzieht. Die Arbeiterarbeit soll möglichst ganz wegfallen; damit ist schon viel gewonnen. Inedientliche Maschinen werden die Arbeit so viel als möglich fördern und erleichtern.“

„Sie führen nur, die Leute, die das selbständige Arbeiten gemocht sind, werden sich vielleicht trotz des augenscheinlichen Vorteils nicht einmal dazu zu verleben, Fabrikarbeiter zu werden.“

„Sie sollen nicht allein Arbeiter, sondern Mitbesitzer der Fabrik sein! Jeder Arbeiter, der das einundzwanzigjährige Lebensjahr überschritten hat, erhält einen Anttheilschein an der Fabrik. Die Löhne werden regelmäßig wöchentlich ausgezahlt, am Jahreschluss wird die Bilanz gezogen. Das Kapital, das mich die Fabrik kostet, wird mit vier Prozent verzinst. Der Ueberschuss wird in drei Theile zerlegt. Davon wird ein Theil für Verbesserung in dem Betrieb und für communale Zwecke verwandt, ein Theil als Inhabersfond und als Grundstock einer später einzurichtenden Arbeiterversorgung zurückgelegt, und das letzte Drittel wird gleichmäßig unter die Inhaber der Anttheilscheine vertheilt. Auf diese Art geht ich den Leuten nichts, da mein Geld sicher angelegt ist, den Leuten aber ist noch zu schaffen, ohne daß sie Wohlthun zu empfangen brauchen. Gefällt Ihnen mein Plan nicht?“

Renate nickte stumm. Es war etwas Geheimes in ihrer Stimme, als sie nach einer Weile erwiderte, daß sie keinen Plan verwerfe und derselbe ihren vollen Beifall finde. In Wahrheit schlich sich eine leichte Mischung von Neid und Beschämung in ihr Empfinden. Das war freilich ein anderes, wohl durchdacht, bestes, ansehnlicheres und deshalb edleres Art christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit als das einfache Spenden und Hingeben, das doch im Grunde nur den Empfänger brüdernd und den Geber unbefriedigt lassendes Almosenausbleiben blieb. Warum war sie selber nicht auf den Gedanken gekommen, ihre Kapitalien in ähnlicher Weise dem Dienst werthpägiger Menschenliebe nutzbar zu machen! Und daß gerade Harry ihr diesen Weg zeigen und ihr darauf vorangehen mußte, — daß sie wieder gezwungen war, sich einzugestehen, wie sie ihn so ganz falsch beurtheilt hatte, als sie ihn für einen zwar rechtlichen und ehrenhaften aber halt berechnenden Geldmenschen ohne wärmere Gefühl für seine Mitmenschen, für einen religionslosen Mann hielt, — das irritirte und bestürzte sie gleichgermaßen. Die alte Opposition gegen seine Lieberlegenheit erhob wieder den Kopf, und dabei hatte sie das peinliche Gefühl, daß er mit der Sicherheit eines professionellen Gedankenlesers über die Vorgänge in ihrer Seele orientirt war.

„Was geschieht denn dort drüben?“ fragte sie mechanisch nach einer Stelle am äußersten Ende des Dorfes deutend, wo Arbeiter beschäftigt waren, einen Bauplatz abzumessen.

„Da baue ich meinen Waldhause eine Schule. Denken Sie nur, die Kinder — und Waldhausen erstreckt sich eines zehnjährigen Nachwuchses — mühten bis jetzt beinahe zwei Stunden wandern, bis sie ihre Schule erreichten. Im Winter, wo die Wege in unerschöpflichem Zustande sind, eine beinahe lebensgefährliche Leistung für die armen Puten. Darin wollen wir nun Abhilfe schaffen. Zum Winter werden wir schon unsere eigene Schule haben. Das ist mein erstes Geschenk an Waldhausen, das mit großer Freude acceptirt worden ist.“

„Sie sind zu beneiden!“ Renate seufzte.

„Wer?“ fragte Harry belustigt.

„Sie und die Waldhäuser. Diese ihres neuen Schloßherren wegen und Sie, daß Sie einen so fruchtbaren Boden zum Bauen gefunden haben. Ich traf es nie so gut. Ihnen wird Segen aus Ihrem Wirken erfließen, das sehe ich schon.“

„Wir wollen es hoffen.“ Langsam wanderten sie weiter auf dem schmalen, gerundbäumerigen Weg. In wenigen Minuten hatten sie das Thal erreicht. In einigen Häusern des Dorfes lehnten sie ein, und sahen sich ein Weiden die Besichtigung der Leute an.

„Aus jedem Winkel der niedrigen, dümmlichen Stübchen schaute die bil-

lere Armut hervor; es suchte ihr ordentlich in den Fingern, ihre Hände hervorzuheben und den Inhalt zu vertheilen, aber da Harry sich ziemlich ungewöhnlich ihre „Wohlthun“ verleben unterdrückte sie ihr Verlangen und begnügte sich mit ein paar freundlichen, anerkennenden Worten, die die Leute höchlich erfreuten.

Renate hatte ihren Aufenthalt auf der Waldburg nur auf wenige Tage bemessen. Onkel Harte blieb noch ein wenig bei seinem Neffen, erst Ende August wollte auch er an den Rhein kommen. Das herrliche Wetter hatte ihren kurzen Besuch in dem epheubeträngten Bergschloß verächtlich, und gleich als hätte sie allen Sonnenschein mitgenommen, begann sich bald nach ihrer Abreise der Himmel zu umgeben; wenige Stunden später brauste ein wolkenbruchartiger Gewitterregen nieder.

Harte Rootwals und Harry blieben von dem breiten Fenster eines Thurmmimmers in den grauen Sturzregen hinaus. Mit dem schönen Wetter und Renate war auch Onkel Hartes heitere Laune fortgegangen; seine etwas grämliche Miene deutete auf eine verbrießliche, hypochondrische Stimmung.

„Nettes Vergnügen, hier in der Einsamkeit und Wildnis als Jungesellen zu hausen“, brummte er, „deshalb bin ich nicht von Kapstadt nach Thüringen gekommen, um mich hier in den Tempeln alter Räuberwelt wie ein alter Mann nach zu verleben. Wenn man hier noch eine gemüthliche Häuslichkeit hätte, da ließe es sich allenfalls neun Monate vom Jahr hier aushalten. . . .“

„Na, Alter, nur nicht gleich verzage“, lachte Harry, „einmal sind wir nicht in Hinterposten, sondern im schönen Thüringen, und zweitens liegt es nur an dir, das Jungesellenleben aufzugeben. Du bist noch in rüstigen Jahren. . . .“

„Nach keine Waise“, sagte Harry misvergüth, „ich an deiner Stelle vertheile es noch einmal bei Renate. Wir ist gerade so, als sei in ihren Anblicken ein Umhang eingetreten, als werde sie nicht reüssiren, wenn du ihr jetzt deinen Antrag machst. Ja, wenn Renate hier als Schloßfrau schaltete, würde ich mir den Aufenthalt hier gefallen lassen. Eine solche Frau gibt es ja überhaupt nur einmal auf der Welt.“

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz

Alle noch nicht bereits vergebenen oder referirten Sectionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von S und 26, können von irgend jemand, der das Oupst einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Section von 160 Acre aufgenommen werden.

Heimstätten-Eintragungen müssen persönlich von dem Applicanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem District, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die heimstättliche Eintragung von Seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstättlichen erlaubt.

Heimstätten-Bestimmungen

Der Heimstättler ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Fälle zu erfüllen:

1. Benützung jedes Jahr 60 Acre landwirtschaftliche Benutzung auf dem Lande nach Bestimmung des betreffenden Heimstättlichen während eines Zeitraumes von 3 Jahren.
2. Daß ein Heimstättler eine Farm nicht kleiner als 80 Acre, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Absonnungsbefugnisse in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.
3. Falls der Vater (oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist) eines Heimstättlichen häufig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acre groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstättler erlaubt, bei seinem Vater (oder seiner Mutter) zu wohnen.
4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Wohnt“ bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, nach Altona, Saskatchewan nicht mitgerechnet.
5. Ein Heimstättler, der auf diese Weise seinen Absonnungs-Bestimmungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Districtes davon Mitteilung machen.
6. Sechs Monate vor Einreichung des Gesuches um den Beifugel muß der Heimstättler dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Abgabe machen.

W. B. Gorn,
Deputy of the Minister of the Interior.

Auszug aus den Wälder-Regulationen des canadischen Nordwestens.

Abteilungen — Rollen-Wälder-Berechtigungen können für eine Periode von 21 Jahren für eine jährliche Pachtsumme von \$1.00 pro Acre gepachtet werden. Nicht mehr als 2,500 Acre sollen an eine Person oder eine Gesellschaft verpachtet werden. Eine Abgabe an die Regierung in Höhe von 5 Centis ist auf jede Tonne verkauflicher Kohlen zu collectieren.

2. 1. 8. — Eine mindestens 18 Jahre alte Person, die Mineralien entdeckt hat, kann einen sogenannten Claim, 1500 : 1500 Fuß, aufnehmen.

Die Gebühren für Eintragung deselben betragen \$5.00.

Mindestens 100 Dollars müssen jedes Jahr an den Claim deponirt oder statt dessen an den Wälder Recorder entrichtet werden. Wenn 500 Dollars deponirt oder eingezahlt worden sind, kann der Claimhaber das Land, nachdem er eine Bestimmung hat vorkommen lassen und nachdem er andere Bestimmungen erfüllt hat, das Land für \$1.00 pro Acre kaufen.

Das Patent enthält die Bestimmung, daß von jedem Verkauf eine Abgabe an die Regierung von 2 1/2 Prozent zu entrichten ist.

Water Mining Claims sind gewöhnlich 100 Fuß im Quadrat. Eintragungsgebühr \$5.00. Jedes Jahr zu erneuern.

Ein Applicant kann neue Bedingungen für Gold-Baugerung erhalten, diese fünf Jahre für die Zeit von 20 Jahren. Zu erneuern durch den Minister der Innere Angelegenheiten.

Der Käufer muß während einer Saison vom Tage der Abgabe bis zu einem Bagger für jede 5 Acre in Tätigkeit haben. Die Pachtegebühr 10 Dollars pro Jahr für jede Acre des Flusses. Die Abgabe an die Regierung beträgt 2 1/2 Prozent und ist zu collectieren, wenn die Abgabe \$10.00 übersteigt.

W. B. Gorn,
Deputy of the Minister of the Interior.

9. 1. — Unauthorisierter Abdruck dieser Anzeige wird nicht bestraft.

„Ich bin sehr erfreut über die Berufung und Herrn Schellert unendlich dankbar für seine Vermittlung. . . . Ich hatte ein solches Glück kaum zu träumen gewagt. . . .“

„Nun also weiter. Zweitens: Ich habe mir gestern ein Bestium in Thüringen gekauft. Zum Sommer müssen Sie uns besuchen, Frau Renate, und Ihre Güte über meine Wahl abgeben. Ich hoffe, daß mein fünfjähriger Wohnort Ihnen Beifall findet. Ein romantisches, alles Reiz, das von seinem Berg aus die ganze Umgegend beherrscht. Und ringsum Bergwälder, von einer Schönheit und

aus der Zeit? Oder träumt sie jetzt? Aber nein! Marie umschlingt sie plötzlich mit zwei Armen. . . .“

„Sie sind mir nicht böse, liebe, gute Frau Vandersbeers, daß ich bis jetzt so geheim damit that. Aber die Konrad war nicht aus Heiratsplan denken, und Vater hätte nie zugegeben, daß wir uns leichtfertig verlobten. Glauben Sie mir, daß mir oft die Junge gebrannt hat, es Ihnen zu sagen. . . .“

Eine ausgelassene, fröhliche Stimmung beherrscht die kleine Runde. Onkel Harte brüllt zum ersten Mal als vorzüglicher Beschützer; unermüdlich gibt er kleine übermüthige Anreden mit wichtigen Pointen zum besten, deren Resultat jedesmal ein hell in die stille Frühlingsnacht hinausjubilendes Lachen ist. Am fröhlichsten lacht Renate mit; ein befreiender Aufzug war plötzlich durch ihre Seele geschritten und hatte momentan alle trüben, schwermüthigen Gedanken mitgenommen, nur eine kleine Bekümmung über ihre Ausgangsfrage und das Unrecht, daß sie bei den beiden ihr treuen Menschen in Gedanken zugeflüchtet hat, bleibt als Bodenlag zurück.

Das Paradies mußte den ganzen Vorformer vergeblich auf seine Herrin warten.

Offendoff drängte auf die baldige Heirat, und da Gertrud nach Veröffentlichung der Verlobung auch seinen Grund fand, den Termin der Hochzeit weiter hinauszuschieben, wurde schon Anfang Juni das standesamtliche Aufgebot bestellt. In den ersten Tagen des Juli fand die Vermählung mit großem Gepränge statt.

Das neuvermählte Paar machte seine Hochzeitsreise nach Norwegen. Im September wollten sie an den Rhein kommen.

Renates Rüdkehr nach Brodershausen hätte nun nichts mehr im Wege gestanden, aber da hat Harry Rootwals so dringend, doch auf einige Wochen mit nach Thüringen zu kommen, um Harrys neu erworbene Bestimmung in Augenschein zu nehmen, daß sie nicht gut umhin konnte, seinem Wunsch nicht zu willfahren.

Mitte Juli fuhren sie zusammen ab, Schellert, der schon einige Wochen vorher hingereist war, holte die Ankommanden in seinem Wagen von der Station ab; sein Befehl lag anerkennend Stunden von der Bahn entfernt. Renate erkaunte über die Lieblichkeit der Gegend; sie war früher nie in Thüringen gewesen und hatte sich deshalb keinen näheren Begriff von der Annehmlichkeit dieses waldreichen, romantisch umwobenen Landschafts gemacht. Fast noch mehr als die Schönheit der Landschaft an sich überraschte und entzückte sie Harrys wunderbar gelegenes Bestium: Schloß Waldburg. Eigen stimmungsvoll schloß sich das imposante, uralte Bauwerk mit seinen trotzig aufragenden Thürmen, seinen verwitterten, epheumspinnnen Mauern, den tief ausgehöhlten Thoren und Bögen, aus dem süssen Grün der waldbestanden Berge und von dem blauen, rosig überwölften Abendhimmel ab.

„Es ist schon ohne eine noch größere Menge von Rosen paradiesisch schön hier“, erwiderte Renate.

Sie wanderten zusammen den schattigen, immer durch hochmal föhrenden Serpentinpfad zu Thal und dem einsamsten Waldburg gehörenden und nach dieser benannten Dorf Waldhausen hinunter. Unterwegs entzückte Schellert seiner Begleiterin seine nächsten Zukunftspläne. Bis zum November wollte er hier bleiben; die Wintermonate gedachte er wieder in Berlin zu verleben. Zunächst wollte er nun versuchen, sämtliche Vandersbeers, die früher den Waldburgern gehörten, wieder anzukaufen und einen größeren landwirtschaftlichen Betrieb einzurichten. Da die Vandersbeers reichlich und meist in den Händen kleiner Bauern waren, glaubte er mit seinem Vorkauf auf nicht allzugroße Schwierigkeiten zu stoßen. Einige der Besitzer hatten sich schon bereit erklärt, ihm das Grundstück abzutreten.

„Unterdessen waren sie an einer Weg-

wegung angelangt, von der aus sich ein reizender Blick auf das unmittelbar unter ihnen liegende malerische kleine Dorf bot. Die bunten schindelgedeckten Häuschen im Grünen waren wie einer Spiegelglückseligkeit entnommen und willkürlich von Rindern abgeseilt, — und erst beim näheren Betrachten merkte Renate, daß diese kleinen Häuser, die sich von weitem so zierlich und appetitlich präsentierten, theilweise zerfallen, die Dächer schadhast waren, und daß das ganze Dorf durch die aller Lieblichkeit den Eindruck großer Armut seiner Bewohner machte. Harry, der ihre Gedanken erriet, befähigte ihre Vermuthung.

„Hier können nur durchgreifende Reformen eine Wandelung zum Besseren schaffen. Und solche Reform habe ich bereits geplant. Da drüben“, er wies mit der Hand nach dem gegenüberliegenden, die dicke grüne Welle übereinander gebauschten Bergen, „Sie sehen den Berg vor hier auf nicht, habe ich noch glücklicherweise ein Terrain, das, weil es ununterwerthbar, noch zur Waldburg gehört. Dahin baue ich im nächsten Jahr eine Spielwiese an.“

„Da machen Sie doch Ihren Doktrinen die gesellschaftliche Konkurrenz.“

„Reineswegs. Sämmtliche Dorfbewohner, die für ein selbständiges Arbeiten in Betracht kommen, Männer und Burshen über vierzehn Jahre, ausnahmsweise auch erwachsene Mädchen, sollen auf die Fabrik arbeiten gehen, und soviel Wohlthun erhalten, als sie jetzt bei gesammelter Familie, einschließlich der jüngeren Kinder, erzieht. Die Arbeiterarbeit soll möglichst ganz wegfallen; damit ist schon viel gewonnen. Inedientliche Maschinen werden die Arbeit so viel als möglich fördern und erleichtern.“

„Sie führen nur, die Leute, die das selbständige Arbeiten gemocht sind, werden sich vielleicht trotz des augenscheinlichen Vorteils nicht einmal dazu zu verleben, Fabrikarbeiter zu werden.“

„Sie sollen nicht allein Arbeiter, sondern Mitbesitzer der Fabrik sein! Jeder Arbeiter, der das einundzwanzigjährige Lebensjahr überschritten hat, erhält einen Anttheilschein an der Fabrik. Die Löhne werden regelmäßig wöchentlich ausgezahlt, am Jahreschluss wird die Bilanz gezogen. Das Kapital, das mich die Fabrik kostet, wird mit vier Prozent verzinst. Der Ueberschuss wird in drei Theile zerlegt. Davon wird ein Theil für Verbesserung in dem Betrieb und für communale Zwecke verwandt, ein Theil als Inhabersfond und als Grundstock einer später einzurichtenden Arbeiterversorgung zurückgelegt, und das letzte Drittel wird gleichmäßig unter die Inhaber der Anttheilscheine vertheilt. Auf diese Art geht ich den Leuten nichts, da mein Geld sicher angelegt ist, den Leuten aber ist noch zu schaffen, ohne daß sie Wohlthun zu empfangen brauchen. Gefällt Ihnen mein Plan nicht?“

Renate nickte stumm. Es war etwas Geheimes in ihrer Stimme, als sie nach einer Weile erwiderte, daß sie keinen Plan verwerfe und derselbe ihren vollen Beifall finde. In Wahrheit schlich sich eine leichte Mischung von Neid und Beschämung in ihr Empfinden. Das war freilich ein anderes, wohl durchdacht, bestes, ansehnlicheres und deshalb edleres Art christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit als das einfache Spenden und Hingeben, das doch im Grunde nur den Empfänger brüdernd und den Geber unbefriedigt lassendes Almosenausbleiben blieb. Warum war sie selber nicht auf den Gedanken gekommen, ihre Kapitalien in ähnlicher Weise dem Dienst werthpägiger Menschenliebe nutzbar zu machen! Und daß gerade Harry ihr diesen Weg zeigen und ihr darauf vorangehen mußte, — daß sie wieder gezwungen war, sich einzugestehen, wie sie ihn so ganz falsch beurtheilt hatte, als sie ihn für einen zwar rechtlichen und ehrenhaften aber halt berechnenden Geldmenschen ohne wärmere Gefühl für seine Mitmenschen, für einen religionslosen Mann hielt, — das irritirte und bestürzte sie gleichgermaßen. Die alte Opposition gegen seine Lieberlegenheit erhob wieder den Kopf, und dabei hatte sie das peinliche Gefühl, daß er mit der Sicherheit eines professionellen Gedankenlesers über die Vorgänge in ihrer Seele orientirt war.

„Was geschieht denn dort drüben?“ fragte sie mechanisch nach einer Stelle am äußersten Ende des Dorfes deutend, wo Arbeiter beschäftigt waren, einen Bauplatz abzumessen.

„Da baue ich meinen Waldhause eine Schule. Denken Sie nur, die Kinder — und Waldhausen erstreckt sich eines zehnjährigen Nachwuchses — mühten bis jetzt beinahe zwei Stunden wandern, bis sie ihre Schule erreichten. Im Winter, wo die Wege in unerschöpflichem Zustande sind, eine beinahe lebensgefährliche Leistung für die armen Puten. Darin wollen wir nun Abhilfe schaffen. Zum Winter werden wir schon unsere eigene Schule haben. Das ist mein erstes Geschenk an Waldhausen, das mit großer Freude acceptirt worden ist.“

„Sie sind zu beneiden!“ Renate seufzte.

„Wer?“ fragte Harry belustigt.

„Sie und die Waldhäuser. Diese ihres neuen Schloßherren wegen und Sie, daß Sie einen so fruchtbaren Boden zum Bauen gefunden haben. Ich traf es nie so gut. Ihnen wird Segen aus Ihrem Wirken erfließen, das sehe ich schon.“

„Wir wollen es hoffen.“ Langsam wanderten sie weiter auf dem schmalen, gerundbäumerigen Weg. In wenigen Minuten hatten sie das Thal erreicht. In einigen Häusern des Dorfes lehnten sie ein, und sahen sich ein Weiden die Besichtigung der Leute an.

„Aus jedem Winkel der niedrigen, dümmlichen Stübchen schaute die bil-

lere Armut hervor; es suchte ihr ordentlich in den Fingern, ihre Hände hervorzuheben und den Inhalt zu vertheilen, aber da Harry sich ziemlich ungewöhnlich ihre „Wohlthun“ verleben unterdrückte sie ihr Verlangen und begnügte sich mit ein paar freundlichen, anerkennenden Worten, die die Leute höchlich erfreuten.

Renate hatte ihren Aufenthalt auf der Waldburg nur auf wenige Tage bemessen. Onkel Harte blieb noch ein wenig bei seinem Neffen, erst Ende August wollte auch er an den Rhein kommen. Das herrliche Wetter hatte ihren kurzen Besuch in dem epheubeträngten Bergschloß verächtlich, und gleich als hätte sie allen Sonnenschein mitgenommen, begann sich bald nach ihrer Abreise der Himmel zu umgeben; wenige Stunden später brauste ein wolkenbruchartiger Gewitterregen nieder.

„Ich bin sehr erfreut über die Berufung und Herrn Schellert unendlich dankbar für seine Vermittlung. . . . Ich hatte ein solches Glück kaum zu träumen gewagt. . . .“

„Nun also weiter. Zweitens: Ich habe mir gestern ein Bestium in Thüringen gekauft. Zum Sommer müssen Sie uns besuchen, Frau Renate, und Ihre Güte über meine Wahl abgeben. Ich hoffe, daß mein fünfjähriger Wohnort Ihnen Beifall findet. Ein romantisches, alles Reiz, das von seinem Berg aus die ganze Umgegend beherrscht. Und ringsum Bergwälder, von einer Schönheit und

aus der Zeit? Oder träumt sie jetzt? Aber nein! Marie umschlingt sie plötzlich mit zwei Armen. . . .“

„Sie sind mir nicht böse, liebe, gute Frau Vandersbeers, daß ich bis jetzt so geheim damit that. Aber die Konrad war nicht aus Heiratsplan denken, und Vater hätte nie zugegeben, daß wir uns leichtfertig verlobten. Glauben Sie mir, daß mir oft die Junge gebrannt hat, es Ihnen zu sagen. . . .“

Eine ausgelassene, fröhliche Stimmung beherrscht die kleine Runde. Onkel Harte brüllt zum ersten Mal als vorzüglicher Beschützer; unermüdlich gibt er kleine übermüthige Anreden mit wichtigen Pointen zum besten, deren Resultat jedesmal ein hell in die stille Frühlingsnacht hinausjubilendes Lachen ist. Am fröhlichsten lacht Renate mit; ein befreiender Aufzug war plötzlich durch ihre Seele geschritten und hatte momentan alle trüben, schwermüthigen Gedanken mitgenommen, nur eine kleine Bekümmung über ihre Ausgangsfrage und das Unrecht, daß sie bei den beiden ihr treuen Menschen in Gedanken zugeflüchtet hat, bleibt als Bodenlag zurück.

Das Paradies mußte den ganzen Vorformer vergeblich auf seine Herrin warten.

Offendoff drängte auf die baldige Heirat, und da Gertrud nach Veröffentlichung der Verlobung auch seinen Grund fand, den Termin der Hochzeit weiter hinauszuschieben, wurde schon Anfang Juni das standesamtliche Aufgebot bestellt. In den ersten Tagen des Juli fand die Vermählung mit großem Gepränge statt.

Das neuvermählte Paar machte seine Hochzeitsreise nach Norwegen. Im September wollten sie